

Reinhard Wendt

# Übersee in unserem Alltag. Die Rückwirkungen der Europäischen Expansion seit dem 16. Jahrhundert

Kurseinheit 3:  
Von der europäischen Dominanz zur Globalisierung:  
Europa in einer vernetzten Welt

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

---

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
<b>Kurseinheit 3: Von der europäischen Dominanz zur Globalisierung Europa in einer vernetzten Welt</b>	<b>1</b>
<b>1. Europa dominiert die Welt</b>	<b>1</b>
1.1. Globale Superiorität	1
1.2. Die europäische Dominanz und ihre Träger	5
<b>2. Die Periode der Dominanz und ihre Rückwirkungen auf Europa</b>	<b>12</b>
2.1. Allgemeine Charakteristika	12
2.2. Kolonialwarenimporte	14
2.3. Akklimatisation überseeischer Pflanzen	16
2.4. Stadien der Integration überseeischer Importe	18
2.5. Neue Lebensformen	23
2.6. Bilanzen und Beschäftigungsmöglichkeiten	24
2.7. Weltbilder und Weltsichten	28
2.8. Menschen auf dem Weg von Süd nach Nord	38
<b>3. Abbildungen</b>	<b>42</b>
<b>4. Literatur zur Phase der europäischen Dominanz</b>	<b>60</b>
<b>5. Dekolonisation und Globalisierung</b>	<b>62</b>
5.1. Von "formal" zu "informal" Empire?	62
5.2. Europäische Akteure in einer vernetzten Welt	68
<b>6. Rückwirkungen in Zeiten der Globalisierung</b>	<b>71</b>
6.1. Allgemeine Charakteristika	71
6.2. Die Rolle überseeischen Ressourcen	72
6.2.1. Aneignung	72
6.2.2. Strukturen von Agroindustrie und Welthandel	75
6.2.3. Kolonialwarenimporte und globaler Pflanzentransfer	76

6.3.	Übersee und soziokultureller Wandel in den westlichen Gesellschaften	79
6.3.1.	Kritische Gegenöffentlichkeit	79
6.3.2.	Entwicklungshilfe und Solidaritätsszene	82
6.4.	Nachfrage nach östlicher Sinnstiftung	84
6.5.	Neue Lebensformen	86
6.6.	Neues Wissen – Neue Weltbilder	87
6.7.	Immigration aus Übersee	88
6.8.	Identität aus Eigenem und Fremdem	89
<b>7.</b>	<b>Abbildungen</b>	<b>91</b>
<b>8.</b>	<b>Literatur zu den Rückwirkungen in Zeiten von Dekolonisation und Globalisierung</b>	<b>93</b>

## **KE 3: Von der europäischen Dominanz zur Globalisierung: Europa in einer vernetzten Welt**

### **1. Europa dominiert die Welt**

#### **1.1. Globale Superiorität**

Als die großen Handelskompanien der nordwesteuropäischen Mächte aufgelöst wurden - die VOC 1795 und die EIC 1858 - rückte in den Niederlanden wie in England der Staat in den Mittelpunkt der kolonialen Aktivitäten. Die "chartered companies" waren den Aufgaben nicht mehr gewachsen, mit denen das europäische Engagement in Übersee konfrontiert war – Aufgaben, die eine Politik zu bewältigen hatte, welche die Welt mehr und mehr als Bühne und als Gegenstand imperialen Agierens betrachtete. Dies war nun allerdings keine grundsätzliche Neuerung, die erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zu beobachten gewesen wäre, und auch die Kompanien verschwanden zu dieser Zeit noch nicht völlig als Organisationsform von Unternehmungen in Außereuropa von der Bildfläche. So wie iberische und nordwesteuropäische Phase der Expansion ineinander übergingen, trugen auch Großbritannien und Frankreich schon zu Kompaniezeiten ihre Interessenkonflikte in globalem Rahmen aus. Eine "chartered company" baute die britische Kolonie Rhodesien auf, und mit dem Kupferabbau in Katanga in Belgisch-Kongo war die "Compagnie du Katanga" befasst. Otto von Bismarck, um ein weiteres Beispiel zu nennen, hätte es am liebsten gesehen, wenn 1884 nicht der Staat die Verantwortung für das entstehende deutsche Kolonialreich übernommen hätte, sondern private Handelsgesellschaften.

"Trade, Plunder, and Settlement" mag man immer noch als wesentliche Essenz europäischer Überseeinteressen betrachten. Doch dazu kamen verstärkt politisch-strategische Motive, und "trade" wurde, was allerdings ebenfalls bereits seit der Wende zum 19. Jahrhundert deutlich geworden war, als Freihandel verstanden. Der Staat engagierte sich zwar mehr und mehr, doch er tat dies nicht, indem er monopolisierte, sondern in erster Linie indem er Rahmenbedingungen schuf, in denen sich private Interessen realisieren ließen. Diese Strukturen konnten informeller wie formeller Natur sein, wobei sich letztere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einer Vielfalt von Rechtsformen manifestierten.

Auch mit Blick auf Asien sah sich Europa nun so, wie es sich im Vergleich zu den indigenen Kulturen Amerikas immer wahrgenommen hatte: als zivilisatorisch überlegen, und zwar in weltlicher wie in religiöser Perspektive. Vertreter sozialdarwinistischer Positionen erkannten darin einen unabänderlichen Sachverhalt, eher paternalistisch gesonnene Kolonialpolitiker und in der Regel auch die Missionare leiteten daraus Zivilisierungsaufträge ab. Immer aber paarte sich europäisches Überlegenheitsgefühl mit der Neugier an der großen Vergangenheit vor allem der nahöstlichen und asiatischen Hochkulturen. Und immer wieder sind auch querlaufende Trends zu beobachten, die mit romantisch inspirierter Wahrnehmung in

Übersee "edle Wilde" erkennen und mit Unbehagen Defizite in den eigenen westlichen Gesellschaften spüren.

War noch während der Kompaniephase das Innere der Kontinente den Europäern weitgehend unbekannt, wurden nun bis ans Ende des 19. Jahrhunderts die meisten noch bestehenden weißen Flächen erkundet. Mit großer öffentlicher Anteilnahme und teilweise unter dramatischen Begleitumständen suchte man nicht nur in Afrika nach den Quellen von Nil und Niger und erkundete den genauen dieser großen Ströme ebenso wie den des Kongos. Auch Australien wurde durchquert und das Innere dieses Kontinents erforscht. Zwar war längst klar, dass nirgends mehr neue Handelsrouten erschlossen werden konnten, doch westlicher Entdeckerehrgeiz machte auch vor der Eroberung des Unnützen nicht halt. Endlich wurden Nordwest- und Nordostpassage durchfahren, die ersten Menschen erreichten die Pole im Süden und im Norden der Erde, auch Vorstöße in die größten Höhen der Erde begannen. Alexander von Humboldt hatte sich bereits in der Kompaniephase am Chimborazo versucht. Hans Meyer, Herausgeber des gleichnamigen Konversationslexikons und Professor für Kolonial-Geographie in Leipzig, stand 1889 mit Ludwig Purtscheller auf dem Kibo, dem höchsten Punkt des Kilimandscharo. Albert Frederick Mummery verscholl 1895 am Nanga Parbat, George Mallory und Andrew Irvine (vgl. Abb. 1) kamen 1924 am Mount Everest ums Leben, dessen Name an den britischen Landvermesser erinnert, der den Subkontinent trigonometrisch vermaß, und damit den hochimperialistischen Blick auf die außereuropäische Welt konserviert.

Das Konzert der Kolonialmächte wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts vielstimmiger. Spanien und Portugal waren schon in der Kompaniephase nach der Dekolonisation Amerikas in die hinteren Reihen gerückt und bemühten sich nun mit unterschiedlichem Erfolg, in Afrika Boden gutzumachen. Die überseeischen Ambitionen der Niederländer mussten sich im Wesentlichen damit zufrieden geben, das insulare Südostasien zu durchdringen. Russland setzte seine Expansion nach Zentralasien fort. Deutschland, Italien, Belgien, die USA und Japan stiegen in den Kreis der Mächte auf, die koloniale Herrschaftsinteressen verfolgten. Die erste Geige unter den kolonialen Mächten spielte unbestritten nach wie vor Großbritannien, das mit unterschiedlichsten Techniken ein wahrhaft globales Empire zusammenhielt, auch wenn es in der westlichen Hemisphäre die Vorrangstellung der USA akzeptieren und sich in Ostasien mit Japan arrangieren musste. Vergleichbare weltumspannende Aktivitäten entfaltete weiterhin allenfalls Frankreich.

Auch wenn das Verhältnis der Kolonialmächte häufig von scharfen Rivalitäten und tiefen Interessengegensätzen gekennzeichnet war und Großbritannien und Frankreich in Faschoda kurz vor einem weiteren Krieg um die Kolonien standen, waren es lediglich Spanien und Deutschland, die als Folge militärischer Niederlagen Überseegebiete an imperialistische Konkurrenten verloren. Im Großen und Ganzen überwog die Kooperation in kolonialen Fragen, was sich besonders deutlich zeigte bei der Berliner Kongo-Konferenz, die die Aufteilung Afrikas regelte,

oder nach dem Ersten Weltkrieg, als zu klären war, was mit der nichttürkischen Erbmasse des Osmanischen Reiches geschehen sollte. Dies führte dazu, dass die kolonialisierte Welt nach 1920 so groß war wie nie zuvor. Zu denen, die diese überseeische Besitzungen kontrollierten, gehörten neben europäischen Mächten auch die USA, Teile des Britischen Empires wie Neuseeland, Australien und Südafrika, die eigentlich selbst Kolonien waren, sowie Japan, das die deutschen Kolonien im nördlichen Pazifik und in China übernommen und sich als aufstrebende Vornacht in der Region etabliert hatte. Damit hörte der Kolonialismus auf, ein rein europäisches Phänomen zu sein. Die Expansion hatte sich globalisiert. Doch die außereuropäischen Kolonialmächte waren Erben europäischer Traditionen oder standen unter dem beispielgebenden Eindruck des europäischen Vorbilds.

Selbst im Verhältnis zu Asien hatte Europa seit 1800 seine geographische wie ökonomisch-politische Randständigkeit hinter sich gelassen. Militärisch war den kolonialen Heeren und Flotten spätestens ab dem Ende des 19. Jahrhunderts nur noch in Ausnahmefällen Paroli zu bieten. Dampfgetriebenes Kanonenboot, Maschinengewehr oder Dynamit waren die kriegstechnologischen Voraussetzungen, um diese Position zu sichern. Ausdehnung und Intensität europäischen Einflusses, so muss man konstatieren, waren nie zuvor so groß, und es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Europa die Welt in dieser Periode der Expansionsgeschichte dominierte. Dieser Sachverhalt dient deshalb auch dazu, die Phase begrifflich zu charakterisieren.

Die Attribute "imperialistisch" oder "hochimperialistisch" wurden in der Überschrift dieses Kapitels bewusst vermieden. Dies hat zwei Gründe. Zum einen lassen sich frühneuzeitlicher Kolonialismus und moderner Imperialismus allenfalls graduell und mit hohen definitorischen Anstrengungen exakt voneinander abheben. Und selbst wenn das gelingt, sind deutliche Kontinuitäten zu den vorausgehenden Phasen der Expansionsgeschichte erkennbar. Andererseits ist jedoch unübersehbar, dass das 19. Jahrhundert qualitative Veränderungen aufweist, die es von vorangegangenen Zeiten unterscheiden. Doch ist "imperialistisch", und das ist nun der zweite Grund, der gegen die Verwendung des Begriffs als Periodencharakteristikum spricht, ein eurozentrischer Terminus. Das lange – imperialistische – 19. Jahrhundert endet nur in europäischer Wahrnehmung mit dem Ersten Weltkrieg. Der Blick auf die koloniale Peripherie zeigt, dass der Krieg dort keinen scharfen Einschnitt darstellt. Trotz des Selbstbestimmungsrechts der Völker, das der amerikanische Präsident Woodrow Wilson in seinen 14 Punkten 1918 postulierte, kam es keineswegs zu einem Ende kolonialer Herrschaften; vielmehr überwogen die Kontinuitäten zwischen dem zweiten und dem dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Es ist sogar festzustellen, dass sich der Kolonialismus nach 1919 festigte und konsolidierte. Die Kolonien wurden planmäßig und effizient genutzt – oder ausgebeutet –, und sie erreichten eine Bedeutung für die Mutterländer, die größer war als vor 1914. Deswegen endet in dieser Darstellung die Phase des Hochimperialismus erst mit der Großen Depression, den Jahren der Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1939, die durch ihre weltweit spürbaren Folgen

ein gutes Indiz abgibt für den hohen Grad der globalen Verflechtung der damaligen Zeit.

Die dreißiger Jahre stellen in mehrfacher Hinsicht eine Übergangsphase dar. Um Probleme wie den dramatischen Rückgang des Welthandels zu mildern, der zwischen 1929 und 1932 um 27% abnahm, banden die Kolonialmächte ihre Imperien enger zusammen und schlossen sie nach außen ab. Die Binnenentwicklung der Kolonien sollte vorangetrieben werden, etwa durch den britischen Colonial Development Act von 1929. Gleichzeitig schotteten Präferenzzölle die Ökonomien von ausländischer Konkurrenz ab. Der Freihandel, der eines der zentralen Merkmale der hochimperialistischen Periode war, genoss keine Priorität mehr. Entwicklungen in diese Richtung hatten sich allerdings schon Jahre zuvor angekündigt. Das Westminster Statut von 1931 leitete den Beginn der Dekolonisation der britischen Siedlungskolonien ein, und mit der japanischen Expansion Richtung China und Pazifik zeichnete sich bereits die Konfrontation ab, die sich wenige Jahre später im Pazifischen Krieg entladen und das Ende der europäischen Kolonialherrschaft in weiten Teilen Asiens einläuten sollte. Unter der Oberfläche von Kolonialreichen, die effizienter verwaltet und deutlicher nach außen abgegrenzt wurden, hatten sich schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nationalistische und antikoloniale Strömungen bemerkbar gemacht, die von den indigenen politischen Eliten der verschiedenen Kolonien getragen wurden und nicht selten den Aufstieg Japans als inspirierend und ermutigend empfanden. Kolonialmächte wie England und die USA räumten seit Anfang des 20. Jahrhunderts der Bevölkerung in Indien oder auf den Philippinen Mitspracherechte und Mitwirkungsmöglichkeiten ein, die weiter gingen als bisher üblich. Widerstände unterschiedlichen Charakters gegen die Kolonialmächte nahmen zu. Es bildeten sich die Trends heraus und wurden greifbar, die die folgende Periode der Expansionsgeschichte bestimmen sollten: die Prozesse der Ablösung von den Mutterländern in ihren verschiedenen Formen und Strukturen, die unterschiedlichen Wege der Dekolonisation.

Die hochimperialistische Periode der Expansionsgeschichte ist gleichzeitig die einzige, an der sich Deutschland zwischen 1884 und dem Ersten Weltkrieg in nennenswertem Ausmaß mit kolonialen Unternehmungen beteiligte. Neben formellem Engagement in Übersee sind auch informelle Aktivitäten vielfältiger Art in China ebenso wie im Nahen Osten oder in Lateinamerika zu beobachten. Doch die deutschen Kontakte mit der außereuropäischen Welt lassen sich nicht auf diese Aspekte reduzieren. Wie in den vorangegangenen Perioden, so sind auch in der hochimperialistischen Zeit eine Vielfalt von Beziehungen erkennbar, die Deutsche und deutsche Interessen mit Übersee verbanden. Kapitalanleger suchten lukrative Investitionsmöglichkeiten; manche Firmen wollten sich nicht nur mit ihren Produkten auf internationalen Märkten behaupten, sondern auch mit Tochterfirmen oder Beteiligungen in anderen Weltregionen präsent sein; Menschen, die sich aus materiellen oder auch religiösen Gründen ein besseres Leben in Übersee versprachen, emigrierten aus Deutschland; und spezielle Agenturen warben die Auswanderer an und organisierten ihre Überfahrt in die Neue Welt. Wissenschaftler, Mis-

sionare oder Reisende, Berater, die ihre Kompetenzen fremden Regierungen zur Verfügung stellten und damit eine Art früher Entwicklungshelfer darstellten; doch auch Zivilisationsflüchtlinge, Abenteurer und Glücksritter, die bei der imperialistischen Durchdringung der Welt ihr persönliches Vermögen machen wollten, kamen aus Deutschland.

## **1.2. Die europäische Dominanz und ihre Träger**

Die Phase der europäischen Dominanz mit ihren Akzenten auf Freihandel und informeller Durchdringung einerseits sowie auf direkter Kolonialherrschaft andererseits benötigte ein vielfältigeres "Personal" als die vorausgegangenen Perioden. Die beispiellose geographische Ausdehnung der Kontrolle des Nordens über den Süden führte dazu, dass die Zahl derjenigen, die auf direkte oder indirekte Art und Weise in überseeische Aktivitäten einbezogen waren, bislang nicht gekannte Größen erreichte. Beides galt auch für Deutsche, die in dieser Periode, in der das Reich Überseeterritorien besaß, sich unmittelbarer kolonial engagierte als zuvor. Sie vor allem sollen in diesem Abschnitt exemplarisch erwähnt werden.

Politiker, Diplomaten und Beamte in den Hauptstädten der kolonialen Mutterländer entwarfen Strategien des informellen Imperialismus, legten Strukturen direkter Kolonialherrschaft fest, formulierten Prinzipien des Freihandels oder konzipierten und realisierten imperiale Interessenwahrnehmung in globalem Rahmen. Otto von Bismarck übernahm derartige Aufgaben eher widerwillig, mancher Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes oder mancher Staatssekretär im Reichs-Kolonialamt, das 1906 gebildet wurde, tat es aus Leidenschaft. Politiker und Beamte waren dem Druck von Interessenverbänden und -gruppen ausgesetzt, die politischen Rückhalt für ihre kolonialen Ambitionen und Vorstellungen suchten und sich dabei auch bemühten, die öffentliche Meinung zu mobilisieren. Auch manche Staatsoberhäupter wie Leopold II. in Belgien, der sich im Kongo seinen eigenen Überseebesitz aufbaute, oder Wilhelm II., der sich intensiv um Flottenfragen oder andere Angelegenheiten mit außereuropäischem Bezug kümmerte, griffen aktiv in koloniale Fragen ein.

Wie in den vorausgegangenen Perioden benötigten auch die expansiven Bestrebungen der Dominanz-Phase eine logistische und eine materielle Basis. Ebenso zahlreiche wie unterschiedliche Personengruppen waren damit beschäftigt, diese Grundlagen zu schaffen. In logistischer Hinsicht galt die Aufmerksamkeit zunächst dem Verkehr zur See. Zu Beginn der Periode waren es die schnellen Hochseesegler, die von Schiffsbaumeistern und Technikern entwickelt und konstruiert wurden, um Übersee näher an die industrielle Welt zu binden (vgl. Abb. 2). Dann kamen dampfgetriebene Schiffe für Fracht- und Personenverkehr wie für militärischen Einsatz auf, und die Entwicklung der Kühltechnik um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ermöglichte schließlich auch den Transport verderblicher Waren wie Bananen vom Süden in den Norden. Die Navigationstechnik verbesserte sich, und Kartographen stellten immer genauere und detailliertere Karten